

Besuch aus Guatemala und Holland

In der Berliner Fasanenstraße ist der Gabriele-Tergit-Salon eröffnet worden

Gabriele Tergit (alias Elise Hirschmann) liebte den Berliner Ku'damm. Hier war sie als Journalistin, Gerichtsreporterin und kritische Zeitgenossin häufig unterwegs, ganz besonders in den 1920er und frühen 1930er Jahren. Tergits 1931 erschienener Erfolgsroman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm* strotzt vor Gesellschaftskritik und doch auch vor Sympathiebekundungen an das dortige, pulsierende, ganz spezielle Hauptstadt- und Stadtleben. Zugleich war der jungen Frau klar, dass sich etwas Schreckliches zusammenbraut. Anfang März 1933 – die Nazis übernahmen gerade die Macht in Deutschland – emigrierte Gabriele Tergit über Umwege nach Großbritannien und ließ sich für den Rest ihres Lebens in London nieder (DIALOG berichtete zu ihrem Leben und Werk bereits in Ausgabe 4/2014).

Im Exil blieb Gabriele Tergit, lange Zeit Sekretärin des P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland, der deutschen Sprache treu, so beispielsweise mit dem Familienroman *Effingers* (1951). Doch es dauerte lange, ehe die einstige Heimat sie wieder entdeckte und ihr Werk im Eigentlichen begriff. Erst Ende der 1970er Jahre wurden Tergits Romane in Deutschland neu aufgelegt. Überlebende Verwandte und Freunde von Gabriele Tergit hat es ebenfalls ins Exil verschlagen – manche von ihnen noch wesentlich weiter von Deutschland weg. Doch einige ihrer Nachkommen waren am 27. April dabei, als in der Berliner Fasanenstraße 2 in feierlichem Rahmen der Gabriele-Tergit-Salon eröffnet werden konnte.

Unterstützt von der Moses Mendelssohn Stiftung, befindet sich im Erdgeschoss des Hauses nun ein kleiner Salon, in welchem das interessierte Publikum in Zukunft Vortragsveranstaltungen, Diskussionsabende und möglicherweise auch kleine Ausstellungen erleben wird. Im der modern gehaltenen Räumlichkeit, die zugleich beeindruckende Foto-Reminiszenzen an das Berlin der 1920er Jahre bietet, befindet sich auch eine anmutige Gabriele-Tergit-Büste aus Bronze, die der Kölner Künstler Klemens Hechenrieder geschaffen hat.

Schrittweise kehrt Gabriele Tergit auf diese Weise nach Berlin zurück. Zur Salon-Eröffnung und Einweihung der Büste waren auch ihre Enkelin Naomi Reifenberg aus Groningen und ihr Neffe Tomas Hirschmann



Tomas Hirschmann, der Neffe von Gabriele Tergit, mit seiner Frau Marguerite, die aus Guatemala angereist sind ...

aus Guatemala angereist. Die Rührung stand Naomi Reifenberg sichtlich ins Gesicht geschrieben, als sie von einem großartigen Tag sprach. Und Tomas Hirschmann nannte es eine »Riesenfreude, heute so lebendige Erinnerung zu erleben.«

Dr. Elke-Vera Kotowski, die zusammen mit Kollegen am MMZ den Nachlass von Tergit erforscht und dokumentiert, freute sich kaum weniger und erläuterte: »Gabriele Tergit war eine wache Zeitgenossin in Berlin. Vor allem ihre Gerichtsreportagen waren bei den Zeitungslesern höchst gefragt, und sie hatte ein sensibles Gespür für politische Radkalisierungen und ungesunde Trends. So gesehen, verkörperte sie einen Typ Journalist, den wir auch heute dringlich brauchen.«

Höchst erfreulich – auch das machte der Eröffnungsabend in der Fasanenstraße klar – ist zudem, dass die Forschung zu Gabriele Tergits deutsch-jüdischer Herkunftsfamilie, den Hirschmanns, insgesamt einen en-

ormen Aufschwung erlebt hat. Nicht zuletzt durch den Historiker und Berliner Abgeordneten Sven Heinemann (SPD) wurde viel Neues zu Siegfried Hirschmann, dem Vater von Gabriele Tergit und Gründer der Deutschen Kabelwerke, recherchiert und ausgewertet. Auch er wird schrittweise dem Vergessen entrissen und einer noch häufig unwissenden Öffentlichkeit neu vorgestellt. In »Boxseven«, einem neu entstehenden Wohnungsareal in Berlin-Friedrichshain, wurde erst kürzlich ein Siegfried-Hirschmann-Platz eingeweiht, aus guten Gründen: An der Boxhagener Straße hatte Hirschmann einst begonnen, einen Standort für die Deutschen Kabelwerke aufzubauen, bevor die Nazis ihn enteigneten und zur Emigration nach Guatemala zwangen. Siegfrieds Enkel und Gabriele's Neffe, Tomas Hirschmann, erlebte auch hier die symbolische Heimkehr durch Ortsbenennung.

Elke-Vera Kotowski und ihre Mitstreiter haben derweil kreative Ideen und Formate entwickelt, wie der Gabriele Tergit-Salon künftig mit Leben erfüllt werden kann. An vier Sonntagen im Jahr soll es eine Ku'damm-Matinee mit Lesungen, Vorträgen und Diskussionen zu verschiedensten Themen der Geschichte und Gegenwart geben. Für vier Donnerstagabende im Jahr sind »Gabriele Tergit«-After Work Lectures vorgesehen. Und an vier Dienstagabende schließlich sollen Veranstaltungen des »Soroptimist Klubs« stattfinden, bei denen berufstätige Frauen aus allen Sparten zu aktuellen Fragen (wie etwa der Gleichberechtigung am Arbeitsplatz, Karrierechancen, Möglichkeiten für Frauen in Leitungsgremien u.a.) referieren können.

»Forschen, erinnern und vermitteln, das soll auch in Zukunft im Einklang stehen«, betonte MMZ-Gründungsleiter Julius H. Schoeps bei der Eröffnungszeremonie. »Gerade im Projekt ›Deutsch-jüdisches Kulturerbe weltweit‹ erwartet uns da noch eine riesige Arbeit.«

Olaf Glöckner



... um die Büste der Tante zu enthüllen, die Klemens Hechenrieder gestaltet hat.

Foto: MMZ

Foto: Marguerite, Lee de Hirschmann

Ein Angriff auf die freie Wissenschaft

Die Central European University (CEU) in Budapest ist existentiell bedroht

Die von Viktor Orbán geführte ungarische Regierung hat Anfang April im Eiltempo ein neues Hochschulgesetz beschlossen, das die Zukunft der Central European University (CEU) in Budapest ernsthaft gefährdet. Trotz weltweiter Proteste konnte sie bisher nicht dazu bewegt werden, es zurückzunehmen, im Gegenteil: Staatspräsident János Áder hat die neue Regelung bestätigt. Sie besagt, dass eine ausländische Universität in Ungarn auch einen Lehrbetrieb in ihrem Mutterland unterhalten muss. Für 27 der 28 Hochschulen mit ausländischem Träger in Ungarn ist das kein Problem. Nur der international besonders renommierten CEU droht nun das Aus: Die 1991 von dem aus Ungarn stammenden US-Milliardär George Soros gegründete Eliteuniversität kann als einzige keinen eigenen Campus im Herkunftsland vorweisen. Viktor Orbán will damit offenbar den liberal-demokratischen Kritiker Soros treffen, doch was möglicherweise noch schwerer wiegt: Die neue Regelung ist auch ein unverblümter Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft – und dies mitten im Herzen von Europa.

Allein am 9. April 2017 protestierten 60.000 Demonstranten, darunter viele Studenten und Lehrkräfte, gegen das neue Gesetz. 900 renommierte Akademiker weltweit unterzeichneten einen Protestbrief gegen den Versuch, die CEU aus Ungarn zu vertreiben, darunter auch der Gründungsdirektor des MMZ, Julius H. Schoeps.

Vor 26 Jahren, im Jahre 1991, nahm die CEU als Privatuniversität ihren Betrieb in Budapest auf. Ihr Hauptziel war es ursprünglich, offene Gesellschaften in postkommunistischen Ländern zu fördern und den Wandel der Länder konstruktiv und aktiv zu begleiten und mitzugestalten. Später hat sich das Selbstverständnis der Universität zunehmend internationalisiert und auf globale Zusammenhänge erweitert. Heute gehört die CEU Budapest, an der junge Menschen aus mehr als 100 Nationen studieren, zu den internationalsten Universitäten der Welt. Der Lehrkörper setzt sich ebenfalls aus Dozenten verschiedenster Nationen zusammen. Die ersten Rektoren kamen aus den USA, Europa und Israel – und mit Michael Ignatieff steht ihr derzeit ein kanadischer Wissenschaftler vor.

Die CEU hat ihren Schwerpunkt in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Hier konnte sich auch ein Jewish Studies Programm etablieren, das interessierte Studenten aus aller Welt anzieht. Es ist sehr praxisbezogen und schließt Studien zur jüdischen Geschichte Zentral- und Osteuropas, Exkursionen in der Region und die Beschäftigung mit Gedenk- und Erinnerungskultur explizit mit ein. Zweimal im Jahr bringt die CEU das *Jewish Studies Yearbook* heraus.

Der von Orbán und seinen Mitstreitern unternommene Angriff auf die Central European University trifft die Jüdischen Studien in Ungarn und Europa mit voller Wucht mit. Zu einzelnen Kollegen der Jewish Studies an der CEU pflegt das Mendelssohn Zentrum langjährige Arbeitskontakte, so beispielsweise zu dem Philosophen und Soziologen András Kovács, einem ausgewiesenen

wirken, und das hat mich mit großer Freude erfüllt, denn ich erlebte die Universität als einen einzigartigen und herausragenden Ort. Hier kamen die besten Studenten aus Zentral- und Osteuropa, und in den vergangenen Jahren auch aus Westeuropa und den USA zusammen. Für viele war es ein beispielloses Erlebnis, Dozenten und Kommilitonen aus so unterschiedlichen

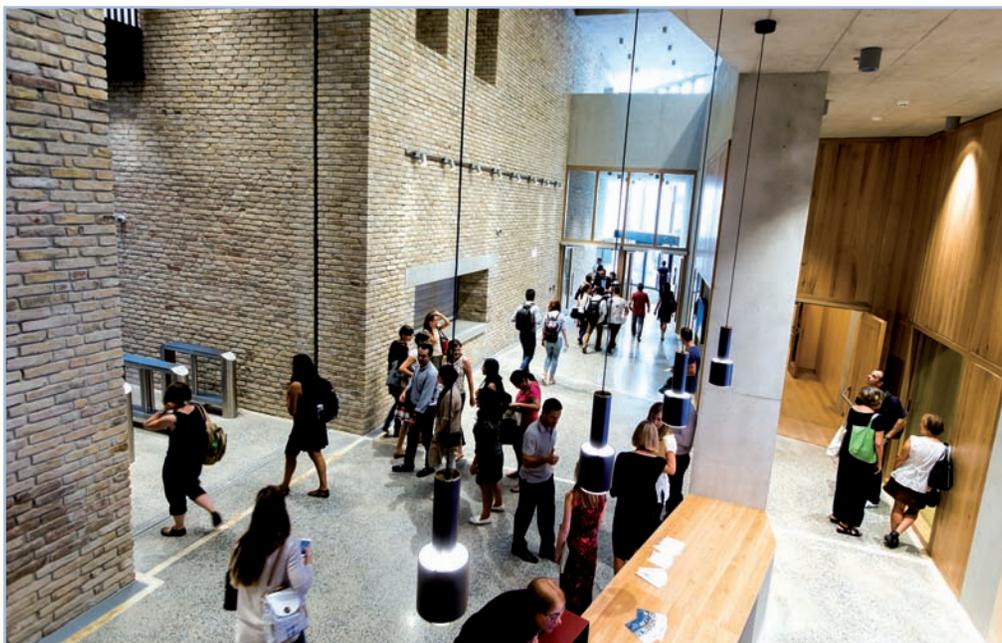


Foto: CEU

Der Central European University (CEU) in Budapest droht durch das neue ungarische Hochschulgesetz das Aus.

Experten bezüglich der jüdischen Gemeinschaft in Ungarn und der modernen Erscheinungsformen von Antisemitismus in Europa.

In einem offenen »Letter of Support« für die CEU schrieb MMZ-Gründungsdirektor Julius H. Schoeps am 12. April 2017 an die ungarische Regierung:

»Wir möchten unsere uneingeschränkte Solidarität mit der Central European University bekräftigen und fordern Sie auf, die von Ihnen verabschiedete gesetzliche Neuregelung noch einmal zu überdenken. Ihre Umsetzung würde eine Regression der Jüdischen Studien in Ungarn und Europa bedeuten, und schwere Verluste auch für andere Fachdisziplinen, die die CEU erfolgreich anbietet. Wir empfehlen die Rücknahme der Gesetzgebung und die Aufnahme rascher Gespräche und Beratungen mit der CEU. Es wäre höchst bedauerlich, wenn durch eine derartige Gesetzgebung die international hochgeschätzte akademische Reputation Ungarns Schaden nähme, und ebenso die Beziehungen zu den europäischen Partnern und den USA.«

Auch der prominente israelische Politikwissenschaftler Shlomo Avineri sandte im März einen Protestbrief an Ungarns Ministerpräsident Orbán und schrieb darin unter anderem:

»Jahrelang konnte ich als Gastprofessor an der CEU

Ländern kennenzulernen. Hier erlebten sie in praxi, was Toleranz und gegenseitiges Verständnis bedeutet, Diversität und die Authentizität unterschiedlicher Kulturen und Ethnien zu erleben und auf die anderen einzugehen. (...) Bei meinen Gastdozenturen an der CEU lehre ich sowohl im Nationalismus-Studien-Programm wie auch bei den Jüdischen Studien. Die Nationalismus-Studien, so wie sie an der CEU gelehrt werden, sind auf ihre Weise weitgehend einzigartig, während Studien hierzu in der westlichen Welt noch deutlich unterentwickelt sind. (...) Als ein Freund Ungarns und des ungarischen Volkes möchte ich meine Wertschätzung ausdrücken für all die Leistungen, die bereits beim Aufbau einer freien Gesellschaft erzielt werden konnten, nach Jahrzehnten faschistischer und kommunistischer Unterdrückung. Die CEU spielte eine wichtige Rolle in diesem Übergangsprozess, und ich hoffe, sie kann diese Rolle auch weiterhin einnehmen zum Wohlergehen Ihres Landes und seines Volkes.«

Inzwischen hat die EU-Kommission in Brüssel ein Vertragsverletzungsverfahren wegen des umstrittenen neuen Hochschulgesetzes von Viktor Orbán eingeleitet.

Olaf Glöckner

Von Bitola bis Thessaloniki

Jüdische Geschichte auf dem Balkan war das Thema einer internationalen Konferenz in Split

Jüdische Geschichte, Kultur und Religion auf dem Balkan war das Thema einer internationalen Tagung, die das MMZ Anfang Mai zusammen mit der Philosophischen Fakultät der Universität Split in der kroatischen Küstenstadt durchführte. Fokussiert wurden die einst sehr dynamische jüdische Geschichte in Balkan-Städten wie Bitola, Salona und Thessaloniki, jüdische Beiträge zu Handel, Wirtschaft, Medizin und Kunst in der Region, markante Biographien, Antisemitismus, Shoah, Widerstand und Neubeginn nach 1945.

Die Konferenz zog Teilnehmer aus zwölf Ländern an und verstand sich als Auftakt für längerfristige Kooperationen. MMZ-Gründungsdirektor Julius H. Schoeps und Dr. Martina Bitunjac wiesen schon zu Konferenzbeginn darauf hin, dass jüdische Geschichte und Kultur in der Region noch ein unerschlossenes Feld sei und das MMZ Potsdam bereitstünde, sich bei künftiger Forschung engagiert einzubringen.

Professor Aleksandar Jakir, Historiker und Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Split, freute sich als Gastgeber sehr über die enorme Resonanz auf die Konferenz. Er könne sich gut vorstellen, im Verbund mit weiteren Forschern und Instituten



Foto: MMZ

Gemeindevorsitzende Ana Lebl führte die Konferenzteilnehmer durch die Synagoge von Split.

an dem sehr umfassenden Thema der jüdischen Geschichte auf dem Balkan dranzubleiben. Auch die israelische Botschafterin in Kroatien, Zina Kalay Kleitman, zeigte sich von der Fülle der diskutierten Themen angetan. Ivo Goldstein, Professor für Geschichte an der Universität Zagreb und derzeit kroatischer Botschafter in Paris, widmete sich im Eröffnungsvortrag der Frage, ob es ein authentisches Judentum im ehemaligen Jugoslawien gegeben habe. Goldstein entfachte eine intensive Diskussion darüber, woran sich von 1918 bis 1941 und von 1945 bis 1991 tatsächlich eine »jugoslawische Identität« festmachen konnte.

Nicht nur durch die Shoah, sondern auch durch spätere Entwicklungen hat das jüdische Gemeinschaftsleben auf dem Balkan an Bedeutung verloren. Dennoch gibt es lokale Gemeinden und Organisationen, die selbstbewusst ihre Tradition pflegen und in der Öffentlichkeit stehen. Split ist hierfür ein beredtes Beispiel, wie die Vorsitzende der hiesigen jüdischen Gemeinde, Ana Lebl, eindrucksvoll illustrierte. Langfristiges Ziel der Gemeinde ist es, in der Stadt ein Jüdisches Museum aufzubauen.

Martina Bitunjac/Olaf Glöckner

Strategien für die Promotion

Zweite Klausurtagung des Ludwig Rosenberg Kollegs in Halberstadt

Vom 22. bis zum 24. Februar 2017 fand die zweite Klausurtagung des von der Hans Böckler Stiftung geförderten Ludwig Rosenberg Kollegs statt. Auch dieses Mal trafen wir uns in der Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Halberstadt, wo wir in netter Atmosphäre aktuelle Probleme unserer Promotionsprojekte diskutieren konnten. Dank unserer ersten Tagung vor zwei Jahren (siehe DIALOG 3/2015), war die Stadt und der Tagungsort für einige von uns nicht fremd. Unsere neuen Kollegiaten, Christoph Gollasch, Anna Junge, Sebastian Kunze, Enrico Rosso, Christian Zech, sowie unser neuer Koordinator, Werner Treß, begeisterten sich ebenfalls in kürzester Zeit für den Ort und erfreuten sich an der perfekten Betreuung durch das Team der MMA.

Unsere Klausurtagung unterschied sich von der ersten, da wir Kollegiaten uns nun in einer anderen Arbeitsphase befinden. Damals wussten wir »frischgebackene Doktoranden« noch nicht was uns erwartet. Mit Entsetzen hörten wir von Krisen, Zweifeln und Depressionen, mit denen wir in der Promotionsphase zu kämpfen haben und lernten Strategien, diese zu überwinden. Heute, als teilweise schon erfahrene Doktoranden, besaßen wir als Gesamtgruppe klarere Vorstellungen über den Promotionsverlauf und unse-

re Projekte, die wir anhand unserer Gliederungsentwürfe in den drei Tagen präsentierten sollten.

Nach einem ersten Arbeitstag organisierten wir im Café Hirsch eine Abendveranstaltung unter dem Titel »Judentum und Arbeiterbewegung«. Anhand eines Zeitungsartikels von Siegfried Aufhäuser, der in der Zeitschrift *Aufbau* 1943 in New York erschienen war, diskutierten wir über die politische und gesellschaftliche Situation exilierter linker deutscher Juden und ihrer Konzepte einer Nachkriegsordnung in Europa.

Der nächste Tag bot weitere Highlights: Jutta Dick, die Leiterin der MMA, führte uns am Nachmittag durch Halberstadt und zeigte uns die vielfältige regionale Geschichte jüdischer Sozialdemokraten. Am selben Abend lud uns Prof. Rainer Neugebauer, Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung, in seine umfangreiche Privatbibliothek ein. Bei Kaffee, Tee, Wein, guter Musik und interessanten Büchern diskutierten wir in kleinem Rahmen bis spät in die Nacht.

Mit der Besprechung von letzten Gliederungsentwürfen und einer abschließenden Diskussion beendeten wir unsere produktive Klausurtagung nach drei Tagen mit einem guten Gefühl. Beim abschließenden Mittagessen vor unserer Rückkehr nach Berlin und Potsdam, ließen wir im Café Hirsch noch einmal



Foto: MMA

MMA-Direktorin Jutta Dick (links) empfing die Kollegiaten des Rosenberg Kollegs in der Klausur Synagoge in Halberstadt.

unsere Projektpräsentationen Revue passieren und verloren uns erneut in Diskussionen über historische Entwicklungen und aktuelle Politik. Es waren schöne Tage auf deren Wiederholung wir uns schon sehr freuen. Nur die Rückfahrt, die einige mit dem Auto, andere mit dem Zug absolvierten, bescherte uns ein Abenteuer, das wir hier aber nicht verraten werden...

Ania Szyba/Jakob Stürmann

Das Exil als Kontinuitätsbruch und Konfliktfeld

Siegfried Aufhäuser: Politische, gewerkschaftliche und persönliche Koordinatenverschiebungen nach 1933

In der historischen Forschung wird Siegfried Aufhäuser (1884–1969) bisweilen als »herausragender Akteur der Angestelltenbewegung« und als einer der »führenden Gewerkschafter seiner Epoche« rezipiert. Ungeachtet dessen ist sein Name heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Wenn innerhalb der Arbeiter- und Gewerkschaftsgeschichtsschreibung doch auf seine Person verwiesen wird, stehen in erster Linie seine Rolle als Vorsitzender des 1920/21

häufer jedoch bereits im Frühjahr 1933 gezwungen, das Deutsche Reich zu verlassen. Über die Exilstationen Saarbrücken, Paris, Prag und London gelangte er 1939 gemeinsam mit seiner Frau Anna, geb. Stein, nach New York. Von dort remigrierten beide 1951 nach Westberlin. Seine Kritik an der Arbeit des Exilvorstandes der SPD hatte bereits 1933 größere Querelen ausgelöst und war 1935 im faktischen Ausschluss Aufhäusers gemündet. Mit Ausweitung der Fluchtbewegung

prägt waren seine Aktivitäten durch die dezidierte Abgrenzung zum Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund. Dieser hatte auf dem Höhepunkt seiner Anpassungspolitik im April 1933 zum »Feiertag der nationalen Arbeit« aufgerufen, während der von Aufhäuser geleitete Afa-Bund seine Selbstauflösung vorantrieb – wobei sich die dahinterstehende Motivlage als überaus vielschichtig erwies.

Anknüpfend an frühere publizistische Aktivitäten betätigte sich Aufhäuser im Exil beruflich vorwiegend als Journalist. So verfasste er in New York zwischen 1940 und 1946 etwa 300 Artikel für die deutsch-jüdische Zeitung *Aufbau*. Mithin lässt sich in seinen publizistischen Beiträgen bereits seit den späten 1930er Jahren eine positive Bezugnahme auf das Judentum ausmachen. Diese blieb im Zeitverlauf zwar Konjunkturen unterworfen, markierte jedoch einen deutlichen Kontrast zu der Zeit vor 1933.

Ein dritter Themenkomplex der Arbeit beschäftigt sich insofern mit seiner persönlich vorgenommenen Selbst- und subjektiv wahrgenommenen Fremdzuordnung zur jüdischen Gemeinschaft und fragt danach, welche Veränderungen und Konsequenzen sich aus den persönlich erlebten Ausgrenzungs- und Verfolgungserfahrungen sowie dem Wissen um die systematische Ermordung großer Teile der europäischen Judenheit ergaben.

Eine solche akteurszentrierte Perspektive ermöglicht es, Erfahrungszusammenhänge auszuloten, die über die biografische Schilderung hinausweisen, den singulären Lebensweg in einen überindividuellen Kontext einzubetten und methodisch eine Rückbindung individueller Handlungsweisen an milieu- und generationsspezifische Muster vorzunehmen.

Christian Zech



Foto: AdSD / Friedrich-Ebert-Stiftung

Siegfried Aufhäuser (links) bei einer Demonstration gegen den Film »Sieg im Westen« am 1.7.1940 in New York.

gegründeten Allgemeinen freien Angestelltenbundes (Afa-Bund) und sein Engagement als langjähriger SPD-Reichstagsabgeordneter im Fokus der Aufmerksamkeit. Abstrahierend von dieser Leseart stellt das Exil Aufhäusers den maßgeblichen Bezugspunkt des hier zu präsentierenden Dissertationsvorhabens dar, das sich anhand dreier Themenkomplexe mit seinem Lebensweg auseinandersetzt.

Der Block richtet sich dabei zunächst auf sein parteipolitisches Wirken. Aufhäuser war ab 1908 zunächst in der liberal-bürgerlichen Demokratischen Vereinigung aktiv, wandte sich während des Ersten Weltkriegs der Sozialdemokratie zu und saß ab 1921 für die USPD, seit 1922 für die SPD im Reichstag. Hier engagierte er sich vor allem auf sozialpolitischem und wirtschaftlichem Gebiet, agierte unter anderem als sozialpolitischer Sprecher seiner Fraktion und trat nicht selten als engagierter innerparteilicher Kritiker der Parteiführung in Erscheinung. Noch Anfang 1933 wurde er zudem in den SPD-Vorstand gewählt. Als Jude, populärer Gewerkschafter und SPD-Politiker verfolgt, sah sich Auf-

über den europäischen Kontinent hinaus, zeichnete sich zwar eine vorübergehende Annäherung der Konfliktparteien ab, die jedoch noch vor Kriegsende aufs Neue infrage gestellt wurde. In der zweiten Hälfte der 1940er Jahre relativierten sich die Differenzen dann zusehends. Mit der Rekonstruktion dieser Konflikte und der Frage, wie Aufhäuser sich in den vielfältigen politischen Auseinandersetzungen dieser Zeit positionierte, lassen sich – über sein ambivalentes Verhältnis zum SPD-Exilvorstand hinaus – zahlreiche Debatten und Konfliktstellungen innerhalb des politischen Exils und der Emigration aus individueller Perspektive nachvollziehen, die sich nach 1945 auch auf den politischen Wiederaufbau Deutschlands auswirken sollten.

Damit im Zusammenhang steht sein Engagement als gewerkschaftlicher Vertreter der Angestellten. Während im Verlauf der Weimarer Republik sein gewerkschaftliches und parteipolitisches Handeln inhaltlich oftmals direkt miteinander korrespondierten, lassen sich für die Zeit des Exils wechselnde zeitliche Schwerpunktsetzungen ausmachen. Maßgeblich ge-



Christian Zech studierte Politikwissenschaften und Geschichte in Mannheim und Hamburg. In seiner Masterarbeit über die deutsch-jüdische Zeitung *Aufbau*

beschäftigte er sich schwerpunktmäßig mit der Zeitungsredaktion und ihrem Verhältnis zum German-Jewish Club, der als Herausgeber fungierte. Als Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung promovierte er am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Seit 2016 ist er am Ludwig Rosenberg Graduiertenkolleg assoziiert.

Die Klaussynergie als jüdisches Lehrhaus

Das Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerk war zu Gast in Halberstadt

Halberstadt hat eine große jüdische Tradition, heute aber keine aktive jüdische Gemeinde mehr. Trotzdem findet hier nicht nur Erinnerung statt: Das Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerk (ELES) bot im Mai in der Klaussynergie das dritte Mal ein Studienwochenende für Stipendiaten an. Dieses Mal zum Thema »Wie feiere ich Sabbat?«.

Der Bedarf für solche Seminare sei groß, sagt Rabbiner Jona Simon: »Die Folgen des Holocaust sind bis heute deutlich zu spüren.« Selbst an Orten in Deutschland, an denen sich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Familien mit jüdischen Wurzeln niedergelassen hatten. »Ich kenne nur wenige, die religiös aufgewachsen sind«, berichtet der 38-Jährige aus Oldenburg. Er selbst, Sohn eines Pastors, ist zum Judentum konvertiert. Viele Juden haben ihre Religion nicht gelebt, insbesondere nicht in der ehemaligen Sowjetunion. Den nachfolgenden Generationen, die sich dennoch als Juden verstehen, wurden viele Traditionen nicht vermittelt. Entsprechend gebe es Aufholbedarf. »Ich habe immer wieder erlebt, dass mir Studenten sagten, sie würden sich unwohl fühlen, einen Gottesdienst zu besuchen, weil sie nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen«, berichtet Rabbiner Simon.

ELES fördert derzeit rund 300 jüdische Studierende der unterschiedlichsten Fachrichtungen und Nationalitäten über ein Bundesprogramm für besonders Begabte, informiert der Rabbiner. »Uns geht es aber nicht nur um die materielle Förderung. Wir wollen vermitteln, was es mit dem gelebten Judentum auf sich hat.«

Und da wird es ganz praktisch: Wie wird eine Challa gebacken? Wie läuft ein Gottesdienst in der Synagoge ab? Welche Lebensmittel sind koscher? Um solchen Fragen nachzugehen, wird zu den mehrtägigen Praxiswochen eingeladen. »Sie sind wichtig, weil sie jungen jüdischen Leuten, die in einem ähnlichen Alter sind, ähnliche Familiengeschichten haben und ein ähnliches Bildungsniveau, die Möglichkeit geben, sich zu treffen«, sagt Simon. »Sie sind sonst oft die einzigen Juden in ihrer Umgebung und haben niemanden, mit dem sie sich austauschen können.«

Das Gefühl kennt Milan Andicz. Für ihn ist der Austausch mit anderen Juden ein Stück weit die Suche nach den eigenen Wurzeln, der eigenen Identität. Der 32-Jährige ist Kantor und studiert im zweiten Semester jüdische Religionswissenschaften – ein Lebensweg, der bei seinen Eltern zunächst nicht auf Zustimmung stieß: »Ich bin nicht im Judentum aufgewachsen«, erläutert der Ungar, der zehn Jahre seiner Kindheit in Deutschland verbracht hat. Die Familie feierte Weihnachten statt Chanukka, wie seine Eltern wurde er getauft. »Als ich zehn, elf Jahre alt war, habe ich erst erfahren, dass mein Uropa Jude war«, erinnert er sich. Ein Wendepunkt in seinem Leben. Er fing an, alles über die Religion zu lesen, was ihm in die Hände kam. Er konvertierte, engagierte sich für die jüdische Gemeinde in Budapest. »Viele Juden in Ungarn wissen gar nicht, dass

sie jüdisch sind«, berichtet er. »Die Großeltern haben es oft verschwiegen, aus Angst, verfolgt zu werden, und offenbarten sich erst am Totenbett.«

Diana Goldmann ist dagegen religiös erzogen worden. Die 22-Jährige kommt aus München, besuchte dort einen jüdischen Kindergarten. Heute ist sie als



Foto: Sandra Reulecke

Die ELES-Stipendiaten beim Backen einer Challa.

Jüdin in ihrem Studiengang, Ernährungswissenschaften eine Ausnahme. Dafür hat sie jedoch auch schon Anfeindungen erlebt. »Die meisten begegnen mir aber offen und mit Neugier, stellen mir Fragen«, berichtet sie. Gern lädt sie Freunde zum Beginn des Sabbat am Freitagabend zum Essen ein, oder sie lässt Kommilitonen traditionelle Speisen probieren, die sie mit zur Uni bringt. »Ich halte mich an koscheres Essen. Damit treffe ich jeden Tag die bewusste Entscheidung für mein jüdisches Leben.«

Die Zubereitung der Gerichte für den Sabbat ist fester Bestandteil des Wochenendes in Halberstadt, denn Dank des Internets hat sich die Situation schon verbessert. Mittlerweile kann man viele Lebensmittel online bestellen und liefern lassen. »Ansonsten muss man halt selbst kochen und auf Fleisch verzichten«, fügt Rabbiner Simon augenzwinkernd hinzu.

Hier ist Uri Faber, Fellow der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie (MMA), in seinem Element. Er liebt die traditionellen Gerichte und ist ein begeisterter Koch. Kabbalat Schabbat und Sabbatag sollen perfekt vorbereitet werden. Um das zu gewährleisten, bringt er aus Berlin Töpfe und Pfannen, koscheres Fleisch, Räucherlachs und koscheren Wodka mit. Der Seminarraum wird zum Kochstudio. Die Rezepte für Challa, Tscholent, Kugel und gehackten Hering hängen an der Wand. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden in Gruppen aufgeteilt, die die einzelnen Gerichte zubereiten. Am Ende ist die selbstgebackene Challa gelungen und für den Kiddusch bereit.

Eine theoretische Untersetzung der Zubereitung der Speisen liefert Frank Mecklenburg, Archivar des Leo Baeck Institutes (LBI) in New York. Er hat sich intensiv mit deutsch-jüdischen Kochbüchern beschäftigt, die Bestandteil der Sammlung des LBI sind, und gibt Auskunft über Tradition und Veränderung bei den

Rezepten. Für den Kabbalat Schabbat sind im Restaurant Hirsch, das zur MMA gehört, die Tische festlich gedeckt, die Kerzen brennen. Uri Faber hat Texte und Lieder zum Sabbat zusammen gestellt, Heines »Prinzessin Sabbat« ist natürlich dabei. Tage später berichten Nachbarn, sie hätten dem Singen am Abend gelauscht, und es hätte sie sehr ergriffen.

Zum Gottesdienst wird die Torarolle der Familie Nussbaum aus Halberstadt genommen, die die Familie der Sammlung des Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur zur Verfügung gestellt hat. Die Rabbiner Jona Simon und Shaul Friberg vermitteln in einem Lehrgottesdienst Ablauf und Rituale, um den Teilnehmern die Scheu vor dem Unbekannten zu nehmen. Dabei werden unterschiedliche Positionen lebhaft diskutiert, und Uri Faber liefert auch den Rabbinern ganz neue Aspekte oder ungewohnte Sichtweisen.

Am Samstag wird die Tora nach Abschluss des Gottesdienstes feierlich wieder in der Vitrine deponiert. Der Tscholent mit den Haminados ist gelungen, ebenso Kugel und gehackter Hering. Das opulente Essen erzwingt den Mittagsschlaf zu Sabbat geradezu. Die Teilnehmer fühlen sich in der Klaussynergie schon wie zuhause, abends sitzt man in dem großen, verwunschenen Garten am Feuer und macht dort auch Hawdala. An solchen Tagen ist die Klaussynergie wieder ein jüdisches Lehrhaus.

Sandra Reulecke

Gratulation zum 75. Geburtstag!

Am 1. Juni dieses Jahres feiert Professor Julius H. Schoeps, Gründungsdirektor des MMZ, seinen 75. Geburtstag. Die Redaktion des DIALOG und das gesamte Team des MMZ gratulieren auf das Herzlichste. Wir wün-



schen Professor Schoeps, der das MMZ vor nunmehr 25 Jahren zusammen mit einigen Mitstreiter/-innen initiiert und ihm im Laufe der Jahre sein unverwechselbares wissenschaftliches Profil verliehen hat, alles Gute, vor allem Gesundheit, Energie, Visionen und uns allen eine weiter fruchtbare Zusammenarbeit!

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de

Gastprofessur Israel Studies verlängert

Das Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (ZJS) wird für weitere fünf Jahre durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Im Rahmen dieses Verbundprojektes wird es in den kommenden fünf Jahren auch weiterhin eine Gastprofessur Israel Studies am MMZ geben. Die betreffenden Wissenschaftler forschen zur Geschichte und Gegenwart des Staates Israel und zu angrenzenden Themen, und sie bringen sich in die laufenden Forschungsvorhaben des MMZ, die sich auf Israel beziehen, mit ihren spezifischen Kompetenzen ein. Im Wintersemester 2017/2018 wird Professor Shlomo Shpiro von der Bar Ilan Universität Tel Aviv als Gastprofessor Israel Studies am MMZ tätig sein. Shlomo Shpiro hat u.a. zu den deutsch-israelischen Beziehungen und zu deutsch-israelischen Militärkooperationen geforscht. Im Rahmen seines Forschungsaufenthaltes in Potsdam wird er sich auch am geplanten Kooperationsprojekt des MMZ mit dem Fraunhofer Institut/IPK zu einem »Radikalismus-Radar« beteiligen. Dieses Projekt soll neue Methoden zur Erkennung rechtsextremer, fremdenfeindlicher und antisemitischer Symbole entwickeln.

Eine Großstadtchronistin der Weimarer Republik

Einen Namen machte sich die Gerichtsreporterin und Journalistin Gabriele Tergit (1894–1982) mit ihrem 1931 veröffentlichten Roman *Käsebieber erobert den Kurfürstendammbis*. Bis 1933 veröffentlichte die Tochter des Gründers der Deutschen Kabelwerke, Siegfried Hirschmann, vorwiegend Berichte, Feuilletons und Reportagen in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen.



Im März 1933 entging Gabriele Tergit knapp einem SA-Überfall in ihrer Wohnung. Wenig später verließ sie mit ihrem Mann, Heinz Reifenberg, Deutschland. Über die Tschechoslowakei und Palästina gelangte sie 1938 nach Großbritannien und ließ sich in London nieder wo sie bis kurz vor ihrem Tode als Sekretärin des Deutschen P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autorinnen und Autoren im Ausland tätig war. Von Elke-Vera Kotowski ist nun im Verlag Hentrich & Hentrich eine Jüdische Miniatur (Bd. 203, 72 Seiten, 13 Abbildungen, 8,90 Euro) über Gabriele Tergit erschienen.

Rechtsextremer »Etikettenschwindel«

Die »Autonomen Nationalisten« (AN) pendeln zwischen antimoderner, rückwärtsgewandter Ideologie und einem Präsentationsstil, der Anleihen nimmt bei der Popkultur und der radikalen Linken. Diese Strategie ist nicht neu. Ernst Bloch beschrieb sie bereits am Beispiel der Nationalsozialisten als »Entwendungen aus der Kommune«. Die nun von Dr. Christoph Schulze (MMZ) vorgelegte Publikation »Etikettenschwindel. Die



Autonomen Nationalisten zwischen Pop und Antimoderne« spürt dem Ideenklau der AN nach und ordnet ihn historisch-politisch ein. Christoph Schulze ist seit Sommer 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle (EJGF) am MMZ, die sich in systematischer Weise mit modernem Rechtsextremismus und Antisemitismus auseinandersetzt.

Zakhor-Ausstellung in Jerusalem

Am Holocaust-Gedenktag (Yom haShoah) am 24. April 2017 wurde die Ausstellung »Zakhor. Imaginations of the former Jewish Vilne« im Mishkenot Sha'ananim in Jerusalem eröffnet. Bei der Eröffnung widmeten sich die Kooperationspartner Konrad Adenauer Stiftung, Jerusalem Foundation und MMZ der politischen Rolle von Kunst in der aktuellen Holocaust-Memorialkultur. Während einer Podiumsdiskussion tauschten sich Shaya Ben Yehuda (Yad Vashem, Jerusalem), Pnina



Rosenberg (Technion, Haifa), Julius H. Schoeps (MMZ, Potsdam), Aleksandra Jacovskyte (Künstlerin, Vilnius) und Michael Borchard (KAS, Jerusalem) [v.l.n.r.] zu dieser Frage aus.